

Zeitschrift: Bericht über die Tätigkeit der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft
Band: 75 (1953-1955)
Artikel: Aus Leben und Forschung von E. H. Zollikofer
Kapitel: Jugendlicher Forschungsdrang
Autor: Noll, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-832800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1. JUGENDLICHER FORSCHUNGSDRANG

Es ist wohl in vielen Dingen entscheidend für die Entwicklung eines Menschen, in welcher Umwelt sich seine Kinderjahre abspielen, ob Familie, Heim und Heimat der Ausbildung seiner Anlagen günstig sind oder hemmend einwirken. Für ERNST HEINRICH ZOLLIKOFER, der im Herbst 1859 geboren wurde, scheinen alle Umstände günstig gewesen zu sein. Er wuchs in Ellikon an der Thur auf, das sicher damals noch ein ganz bescheidenes Bauerndorf von wenigen hundert Einwohnern war. Es liegt inmitten von Feld, Wald und Hügeln, zwar nicht an der Thur selbst, aber doch vom Fluß mit seinen üppigen Auwäldern nur eine halbe Stunde entfernt, also nahe genug, um für naturfrohe und abenteuerlustige Buben zu Jagd- und Forschungstreifzügen erreichbar zu sein. Er wurde denn auch von unserm Freund und seinen Kameraden viel besucht. Seine Mutter, von der wir wenig wissen, muß viel Liebe und Verständnis für ihren Buben gehabt haben. Sie hat ihm früh Vogelhaltung und -pflege nicht nur erlaubt, sondern sich mit ihm gefreut, ihm geholfen und in späteren Jahren, als er in der Kantonsschule Frauenfeld und noch weiter weg in St.Gallen war, die Pflege seiner gefiederten Lieblinge übernommen und ihm in ihren Briefen immer Auskunft über jeden seiner Vögel gegeben. Ich denke, sein warmes Gemüt, seine Beobachtungsgabe und Freude an der Natur müssen von ihr stammen. Er spricht oder schreibt auch nie anders von ihr als von «der lieben Mutter».

Sein erstes Notizbüchlein stammt aus dem Jahre 1872. Es ist wie alle folgenden bis zu seinem Eintritt in die Lehre (1879) in sorgfältiger deutscher Schrift – wie damals allein gebräuchlich – geführt. Durchliest man die Büchlein und versucht, das Wesen des Knaben, sein Eindringen in die Naturkenntnis und Erkenntnis zu schildern, muß man dies erste Kapitel überschreiben «Jugendlicher Forschungsdrang». Denn wie bei allen guten Beobachtern und späteren Forschern zeigt sich auch bei ZOLLIKOFER in diesen Werdejahren ein großer und unbekümmerter Sammel- und Beobachtungseifer, dem gelegentlich alles geopfert wird. So schreibt er zum Beispiel im Notizbuch I: «Am 2. Februar (1875) machten wir unser drei . . . eine Jagdpartie von 10.00 h vormittags bis 5 Uhr abends und schossen nichts; nur einige Meisen schossen wir aus dem Grunde, weil wir nicht das mindeste von größeren Vögeln oder ähn-

lichem auftreiben konnten.» – «Während ich dies schreibe, bin ich in großer Aufregung. Vor mir auf dem Tisch liegt ein Reiher. Am 7. Februar sah Robert (einer seiner Freunde) einen Reiher auffliegen nahe dem Dorf; er holte sein Gewehr, konnte auf ihn schießen, verwundete ihn aber nur ganz leicht, so daß er noch weit wegflog. (Folgt dann genaue Schilderung der weiteren Jagd bis zur Erbeutung des Vogels.) Im Triumph wurde er heimgetragen und dann mir gebracht. Er ist genau 3' und 6½" lang und über 5' (Fuß) breit. Die 2 Scheitelfedern sind fast ½ Fuß lang. Am Halse ist er schön schwarz getupft. Die Flügeldecken schimmern bräunlich, die Schwungfedern sind schwarz mit weiß und grauem Bande. Überaus groß ist meine Freude, daß ich ihn behalten kann, wie Robert sagte. Er ist wirklich ein guter Bursche und ein treuer Freund. Ich werde ihm als einige Gegengabe das Eichhörnchen und vielleicht einen Sperber geben (was er mit beiden auch getan hat N.). Wenn der Reiher nur gut gerät.»

Bezeichnend dünkt mich eine weitere Notiz vom 14. Februar: «Mein alter Bekannter vom vorigen Jahr kam wieder an, der Kirschkernebeißer. Nächsten Mittwoch muß ich ihn, so weh es mir tut, denn er ist ein lustiger, possierlicher Kerl, aufs Korn nehmen, denn er wird sich sehr gut ausgestopft machen.»

Unter dem gleichen Tag berichtet er: «Es halten sich bei unserm Hause auch immer zwei Misteldrosseln (?) auf. Eine ist schon angeschossen von Robert. Heute noch muß dem ein Ende gemacht werden. Da am Dienstagnachmittag keine Schule war, konnte ich diese Drossel schon an diesem Tage (16. Februar) schießen. Ich schoß sie mit Vogelstaub, was jedenfalls sehr zweckmäßig ist, denn nachher blutete die Drossel nicht im mindesten. Es ist aber keine Misteldrossel, sondern eine Wacholderdrossel (*Turdus pilaris*). Es ist ein sehr schöner Vogel. Besonders der prächtige graue Kopf und die schöne dunkelgelbrote Brust machen sie so schön. Den Kirschfink bekam ich diesen Tag nicht zu Gesicht.» Er hat ihn laut Notiz vom 12. März nicht mehr erblickt und also nicht schießen können.

Diesen schlimmen Berichten stehen nun aber gleichsam zur Entschuldigung und Rechtfertigung vorzügliche Beobachtungsangaben gegenüber. Schon die Mitteilungen über die Maße und Gefiederfärbung des Reihers zeigen, daß es bei ihm nicht einfach mit der Befriedigung des Jagdtriebes – wie bei seinem Freund Robert – getan ist, sondern daß hinter allem, freilich erst halb bewußt, echter

Forscherdrang und wahre Wißbegierde stecken. Über alle seine Streifzüge führt er gewissenhaft Buch; man könnte aus seinen «Notizen vom 1. November 1873 bis Ende April 1877» geradezu eine Ornithologie der Umgebung von Ellikon zu jener Zeit zusammenstellen. Besonders versäumt er nie, für die verschiedenen Jahre die Ankunft der Zugvögel anzugeben. Für die Stare seien sie hier angeführt:

- 1874: «Am 11. Februar sah ich zum erstenmal Stare. Am 19. Februar sah ich schon einen Schwarm von Staren. Es wird ihnen aber nicht gut gehen, weil erst jetzt der Winter anfängt.»
- 1875: «31. Januar wurde in Kefikon der erste Star in diesem Jahr gesehen und am 2. Februar noch zwei andere.»
- 1876: «Am 16. Februar sah ich die ersten Stare. Am 18. lassen sich schon überall solche hören und sehen.»
- 1877: «Fast mit Bedauern sah und hörte ich heute, am 14. Januar, mehrere Stare im Felde draußen aus voller Kehle singen. Arme Kerle, wo müßt ihr hin, wenn des Winters Strenge anfängt?»
- 1878: «20. Februar: Die Stare sind, da dieser Tage meist totales Frühlingswetter herrschte, schon ziemlich lange eingezogen» (Notiz aus St.Gallen).

Nun, dies sind Beobachtungen, die schließlich jedem andern auch gelingen könnten; das Besondere an ihnen liegt daran, daß sie eben aufgeschrieben wurden und innerer Anteil an dem Erscheinen der Vögel genommen wird. Von tieferem Eindringen in die Naturvorgänge aber zeugen folgende Notizen vom Juli 1874.

«Es ist merkwürdig, daß jedes Jahr ein sonst seltener Vogel sehr häufig vorkommt. Ich habe, glaube ich, schon bemerkt, daß im Jahre 1872 die Kleiber sehr zahlreich waren, im Jahre 1873 die Rotspechte und jetzt, im Jahre 1874, die rotköpfigen Würger. Diesen Sommer ist die ganze Gegend mit solchen Vögeln angefüllt, während er in andern Jahren äußerst selten war.» Unter dem 15. April 1877 schreibt er: «Es scheint, daß dieses Jahr die Kukucke außerordentlich häufig seien. Wenigstens machte ich diesen Frühling noch keinen Spaziergang, ohne daß ich nicht einen oder mehrere bemerkt und eine noch größere Zahl gehört hätte. Auch heute sah ich gelegentlich eines Ausfluges nach dem Straßer Ried nicht weniger als sieben solcher Vögel, teils in Paaren, teils einzeln.

Auch ein sehr schönes, ganz rostrot gefärbtes ♀ kam mir zum erstenmal beinahe zu Gesicht, das eben an einem Graben seinen Durst stillte.» Oder Sonntag, 19. November 1877: «Heute konnte ich endlich so viel Zeit erübrigen, um einmal nach den ‚Dicken‘ an der Thur zu sehen.» – ZOLLIKOFER bezeichnet die betreffende Gegend als den «Dompfaffendistrikt», wo sie sich immer aufhielten, wenn sie sonst nirgends zu treffen waren. – «Beim ersten Pfiff, den ich tat, antwortete einer von fern her, und nach einigen weiteren Locktönen befand sich ein schönes Weibchen dicht vor mir, und als ich mit Pfeifen fortfuhr, kam es rasch so dicht heran, daß ich mehrmals versucht war, mit der Hand nach ihm zu greifen. Dann ging ich weiter und lockte nicht mehr, bis ich dachte, der gesehene Dompfaff könne es nicht mehr hören. Doch ich hatte mich geirrt. Bald kam er wieder lockend dahergeflogen und setzte sich diesmal auf eine Eiche. Dort begann er, mir seine schönsten Lieder vorzuknarren, indem er hoffen mochte, durch dieses Mittel ‚seinen Gefährten‘ an sich locken zu können. Dies gelang ihm natürlich nicht, und es tat mir wirklich weh, endlich zu locken aufhören zu müssen. – Nachdem ich weitergegangen war, antwortete mir nach einiger Zeit bald wieder ein Dompfaff, und sogleich erkannte ich, daß es ein Männchen sein müsse, indem er den Lockton fast immer zwei-, einmal sogar dreimal nacheinander hören ließ. Bald kam er herangeflogen, war zwar etwas verduzt, als er mich da stehen sah, kam aber rasch sogar noch näher heran als der erste und wäre gewiß beinahe auf mich selbst zugeflogen. Nicht genug konnte ich sein schmuckes Wesen und seine wahrhaft entzückend frischen Farben bewundern. Der Unterleib war wahrhaftig brennend rot, das Grau des Rückens schimmerte silberartig, und das samtschwarze Käppchen stach wunderbar sanft gegen das Rot ab.»

Die wenigen Beispiele mögen genügen; sie zeigen, daß wirklich nicht nur Jagdlust und Begierde, sondern auch wahre Beobachterfreude ihn zu den Vögeln leitete. Doch da war noch ein anderer Trieb, der Sammeltrieb, der ihn zu immer neuem Suchen nach Nestern und Eiern reizte. Schon nach seinem ersten Sammeljahr 1872 konnte er 115 Eier von 30 Arten in Büchlein I notieren. Darunter sind allerdings auch solche der verschiedenen Hausgeflügelarten verzeichnet. Er fand es also auch der Mühe wert, zum Beispiel Truthuhn- und Perlhuhneier kennenzulernen. Jedes Jahr kamen

natürlich neue Formen dazu, namentlich als er 1878 in St.Gallen von Dr. STÖLKER Eier geschenkt bekam. Am Schluß der Aufzählung waren es 456 Stück von 103 Arten.

Viele Sammler sind ja bekanntlich nur von dem Trieb besessen, möglichst viel und vielerlei ihrer Sammlung einzuverleiben, ohne sich um Herkunft und Bedeutung der Objekte groß zu kümmern. Sie erfreut nur der Besitz! Ganz anders bei ZOLLIKOFER. In Büchlein V schreibt er als Vorbemerkung: «Dieses Büchlein hat den Zweck, über alle Nester, die ich im Jahre 1875 auffand, genaue Kontrolle zu führen, um beim späteren Durchlesen dieser Zeilen die freudigen Erinnerungen dabei wieder zu wecken. Alle Nester sind numeriert, damit das Ganze übersichtlich sei. Zuerst wird der Name des Vogelnestes angegeben, dann 2. die Zeit des Auffindens, 3. Ort des Nestes, in welchem Walde, Höhe vom Boden, Unterlage usw., 4. Beschreibung des Nestes samt Inhalt, 5. allfällige Nebenbemerkungen. NB: Natürlich fallen bei manchen Nestern einige dieser Posten weg; zum Beispiel bei einem Amselnest werde ich nicht jedesmal die Beschreibung des Nestes und der Eier angeben.» Und dann geht es gleich los mit der Überschrift «Anfang gut, alles gut» mit dem Auffinden einer Fischreiherkolonie an der Thur am 3. April 1875, die nun genauer beschrieben wird. Auf diese Weise erwarb er sich früh gute Kenntnisse unserer Vogelwelt, da er wirklich seinen «Kunden» nicht nur nachgehen, sondern sie auch unter beständiger Kontrolle halten mußte. Das zeigen sehr hübsch seine Distelfinkbeobachtungen.

«Am 7. April habe ich etwas gesehen, das mich mit freudiger Hoffnung erfüllt, nämlich ein Distelfinkenpaar, das sich in unserem Garten offenbar ein Nistplätzchen aussuchen will.

8. und 9. April: Die Distelfinken lassen immer viel von sich hören. 19. April: Noch etwas Freudiges. Seit dem 7. April erfüllten die Distelfinken die Gegend immer mit Sang und Klang. Heute nun sehe ich, daß das Pärchen wieder an dem nämlichen Plätzchen auf der Pappel nahe beim Hause seinen Nistort aufgeschlagen hat wie im vorigen Jahr. (1874) Es ist gewiß das gleiche Pärchen wie im vorigen Jahr. Beide Alten bauen emsig*. 30. April: Als ich beim Stieglitznestchen nachschaute, fand ich zwei Eierchen darin. Welche

* Irrtum; die Männchen bauen nicht, sondern begleiten nur ihre Weibchen, wenn sie mit Nistmaterial ab- und zufliegen. N.

Freude! Am 2. Mai fing das Weibchen zu brüten an. 6. Mai: Ich fürchte sehr für das Nestchen, denn heute zerrte ein Würger daran. Glücklicherweise sah ich es gleich, so daß ich den Vogel verjagen konnte. Die Eier, fünf an der Zahl, sind unversehrt. – Es hat nicht so kommen müssen, wie ich es mir oft ausgemalt habe mit den Stieglitzen. Schon am 6. Mai abends saß das Weibchen nicht mehr auf den Eiern und die Nacht hindurch ebenfalls nicht.» Am 7. nahm er die Eier herunter, «von den Alten zeigte sich keine Spur mehr».

Was ihm durch dieses Mißgeschick verlorengegangen ist, kann man begreifen, wenn man seine Erlebnisse mit diesen Vögeln im Frühjahr 1872 liest. Er schreibt am 21. Mai: «Welch überaus große Freude! Schon lange hatte ich bemerkt, daß ein Stieglitzpärchen sich immer bei unserem Hause aufhielt. Am 20. Mai nun sah ich das Weibchen bauen, und zwar legte es das Nest auf einen Seitenast der Pappel, gerade am Eingang in den Hof, an. Jetzt ist das überaus zierliche Nestchen schon fertig. Am 24. Mai fanden sich darin zwei Eier. Sie sind von weißer Farbe mit einigen wenigen dunkelroten Punkten bestreut und von langer Form. Ich werde aber keines davon nehmen, so lieb es mir wäre, eines in der Eiersammlung zu sehen, denn mein Plan ist der, die Jungen mit Hilfe der Alten aufzuziehen.» Am 24. Mai findet er ein zweites Nest mit fünf Eiern «auf einem mittleren Birnbaum auf einem Aste. Das Nestchen ist ebenso klein wie das meinige, auch von gleichem Material, nämlich lauter sehr feinen Würzelchen und Hälmlein. Dieses Nestchen ist jedoch mit Distelwolle ausgepolstert. Ich habe bei meinem Distelfinknestchen vergessen, zu sagen, daß es sich etwa in 10 m Fußhöhe befindet. Dieses befindet sich etwa 15 Fuß hoch. Ich nehme ein Ei daraus als seltene Beigabe in meine Sammlung.» Die weiteren Daten sind folgende: 7. Juni findet er zur großen Freude vier Junge. – 17. Juni, morgens 5 Uhr, bringt er die jungen Stieglitze in den selbstverfertigten Käfig, den er etwa in der Höhe des Nestes an die Pappel nagelt. «O Freude, schon nach einer Stunde füttern die Alten die Jungen wie zuvor.» 24. Juni: «Die Jungen befinden sich wohl, sind schon ganz erwachsen. Ich werde sie so lange oben lassen, bis die Alten nicht mehr füttern.» Am 28. Juni findet er eines tot, wahrscheinlich wegen des starken Regens. «Ich nahm deshalb das Kästchen herab und füllte es mit neuem Material (Moos?) und machte einen Deckel darüber, so daß der Regen nicht mehr eindringen kann. Als die Alten kamen, fütterten sie die

Jungen ohne Scheu wie bisher.» – «4. Juli nahm ich die Jungen weg, weil sie die Alten nicht mehr fütterten. Sobald die Jungen in den großen Käfig kamen, pickten zwei davon sehr emsig den Hanfsamen auf. Das dritte hatte schon im Kästchen einen großen Knollen von Federn an den Beinen gehabt und starb deshalb bald. Die andern zwei sind recht munter, so daß ich sicher darauf rechnen kann, daß sie nicht sterben.» Das war auch wirklich nicht der Fall; ZOLLIKOFER hat später ganz genau den Wechsel vom Jugendkleid ins Alterskleid beschrieben.

Es ließen sich leicht noch viele andere Beispiele aus seinen Tagebüchern anführen, die des jungen ZOLLIKOFERS Beobachtungsgabe erkennen lassen und gleichzeitig den Wert und Sinn richtigen Sammelns belegen. Aber erst das Gefangenhalten seiner Lieblinge offenbarte ihm den vollen Reichtum und die Schönheit des Vogel-lebens und lehrte ihn, die Eigentümlichkeiten und Eigenschaften einer Art voll und ganz zu erfassen. Es ist erstaunlich, wie sorgfältig er das Futter für seine Vögel zusammenstellte, wie er es verstand, die Wildfänge einzugewöhnen und je nach Jahreszeit die Behand-lungsweise und Pflege zu ändern. Im Notizbuch IV steht ein «*Ver- zeichnis meiner jetzigen Stubenvögel und Beschreibung derselben im August 1875*». Es enthält neun Arten, nämlich einen Buchfink, ein Rot- kehlchen, einen Grünfink, vier Kanarienvögel, vier Zeisigbastarde, zwei Distelfinken, zwei Zeisige, einen Turmfalken und einen Stein- kauz. Es folgen hierauf wirklich sehr gute Beschreibungen vor allem der vier Zeisigbastarde (Zeisigmännchen – Kanarienweibchen), wovon einer ein Weibchen, die drei andern Männchen waren. Er wiederholte in späteren Jahren (1877) die Zucht, wobei er sich neue Fragen stellte und neue Kenntnisse erwarb. So versuchte er mit einem Bastardmännchen und einem Kanarienweibchen zu züchten und mußte aus dem Mißerfolg erkennen, daß solche Bastarde offen- bar unfruchtbar seien. Dagegen erkannte er schon damals, daß der Brutbegriff viel weiter gefaßt werden müsse als nur auf die Be- brütungszeit, d. h. die Entwicklung des Embryos im Ei, und stellte dies in folgender Tabelle dar

Bruten	Zeit derselben	Resultat
I. Brut	vom 28. April bis 4. Juni	zwei Junge
II. Brut	vom 11. Juni bis 10. Juli	ein Junges
III. Brut	vom 11. Juli bis ?	kein Junges

Gefangenenbeobachtungen und Versuche dienten ihm auch damals schon als Belege für Freilandbeobachtungen. In Heft V, S. 40, steht folgendes: «Eine Wahrheit habe ich jetzt gefunden bei den Grünlingen, nämlich die, daß es einige, wenigstens zwei voneinander in der Größe und Form abweichende Varietäten gibt. Schon an den Eiern und an dem Nistort erkennt man dies: Letztes Jahr hatte es in einem Tannengehege etwa sechs Grünlingsnester gehabt, alle mit Eiern von der Größe der Kanarienvögel. Die Vögel dazu waren schön grün und etwa so groß wie Sperlinge mit ziemlich langem Schwanz. Dies, nehme ich an, waren mittlere Grünlinge. Sodann habe ich letztes Jahr (1874 N) in Laubhecken mehrmals Grünlingsnester gefunden mit sehr großen Eiern, noch ziemlich größer als die der Buchfinken. Die Vögel dazu waren fast so groß wie Dompfaffen, aber mit kurzem Schwanz, oberhalb von graubrauner Farbe mit dunklen Strichen. Der Schnabel war ungewöhnlich dick wie bei einem Dompfaffen. Dieser dicke Schnabel, so wie alles andere, verwirrten mich ganz, so daß ich gar nicht wußte, daß das Grünlinge gewesen sind, bis ich dies Jahr aus eben einem solchen Neste die Eier meinem Kanarienweibchen unterschob und aus den entstandenen Jungen über die Sache klar wurde. Diese, nehme ich an, sind große Grünlinge. Endlich habe ich noch eine dritte Art gesehen, nämlich ganz kleine Grünlinge. Ich sah nur zwei, nämlich ein Paar davon. Sie zankten sich einige Schritte von mir entfernt miteinander . . . Sie glichen mit einem Worte in allem, in Gestalt, Farbe und Größe genau Zeisigen. Hätte ich ihren Lockton nicht gehört, gewiß hätte ich sie für Zeisige angesehen. (Siehe Bechstein betreffend den Grünling.)» – Ich habe in keinem der mir zugänglichen heutigen Vogelbücher diese Angaben bestätigt gefunden, außer eben bei Bechstein „Naturgeschichte der Hof- und Stubenvögel“, 5. Auflage, der aber die Varietäten dem verschiedenen Alter der Vögel zuschreibt, was die tatsächlichen Verschiedenheiten namentlich in der Färbung auch am ehesten erklärt. Was wohl ZOLLIKOFER zur besonderen «Nachprüfung» bewogen hat (N).

Ende April 1877 kam ZOLLIKOFER an die Kantonsschule Sankt Gallen. Der Abschied fiel ihm schwer. «Oh, ich weiß ja wohl, daß ich dieses Leben nun bald mit einem andern in St.Gallen vertausche», schrieb er am 8. April, als er eben eine Schleiereule und ihren Schlafplatz entdeckt hatte. «Dennoch aber kann ich nicht davon ablassen, auch den letzten Tropfen aus dem Kelche meiner

trauten Jugendfreuden zu schlürfen, um so mehr, wenn es sich um solche liebenswürdige Vögel handelt, wie das Geschlecht der Eulen aufweist.»

Das war aber nicht das einzige, was ihm die Trennung erschwerte. Seine Mutter blieb in Ellikon; alle seine gefangenen Vögel mußte er, allerdings unter ihrer sorgsamten Pflege, zurücklassen. Wie bitter er sie entbehrte, zeigt ein Tagebucheintrag vom 21. Mai nach einem Besuch daheim. «Im übrigen muß ich sagen, ich hätte es hier in St.Gallen nicht mehr länger aushalten können ohne einen einzigen Vogel, besonders wenn ich hier oben da und dort einen Vogel singen hörte oder sogar ganze Reihen von Käfigen in den Fenstern hängen sah . . . Ich nahm also zwei Vögel mit mir, den Bastard und den Distelfink.» Trotzdem fand er sich in Sankt Gallen bald zurecht, zumal sich seiner Ornithologen und Lehrer annahmen. Hatte er in Frauenfeld in Prof. Wegelin einen verständnisvollen Lehrer und Führer gefunden, mit dem er zeitlebens in Freundschaft verbunden blieb, so wurde er in St.Gallen besonders betreut von Professor WARTMANN, dem Leiter des Museums und dem Arzte Dr. STÖLKER, dem bedeutenden St.Galler Ornithologen. Prof. WARTMANN übertrug ihm das Ordnen und Präparieren von Schmetterlingen, Käfern und Geradflüglern, besonders Heuschrecken. Dr. STÖLKER aber führte ihn an Hand seiner schönen und reichhaltigen Sammlung von Vögeln und Eiern in die exakte Vogelkunde ein und zeigte ihm das richtige Präparieren. Dies alles bestärkte ihn in dem Entschluß, den er schon nach der ersten Zusammenkunft mit Dr. STÖLKER (im Januar 1877) gefaßt hatte, Präparator zu werden. «Was nun eine ernste Frage, was es wenigstens bis dahin war, anbetrifft, nämlich die um die Wahl eines Lebensberufes, so glaube ich, Präparator werden zu wollen.» Begleiten wir ihn kurz auf diesem Wege.

2. Der Präparator als Künstler

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß in den Notizbüchlein ZOLLIKOFERS sich selten ein Hinweis findet, woher er Anleitung und Anregung zu seinen Beobachtungen und seinen Arbeiten erhielt. Es ist oft, als wäre ihm alles angeboren, als käme alle Leistung aus ihm selber. Das gilt in ganz besonderem Maße für das Ausstopfen